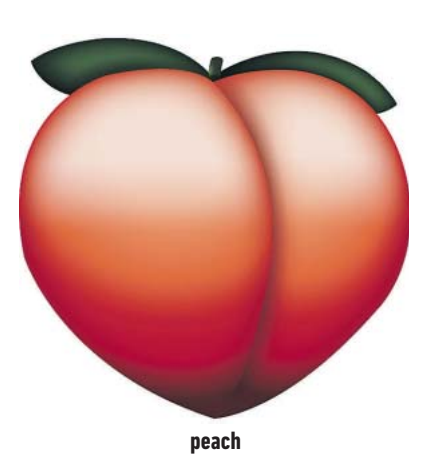
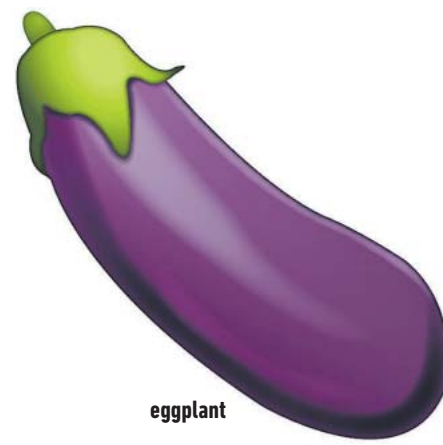




2623 Emojis haben aktuell eine Kennung nach dem Unicode-Standard und dort einen englischen Namen, der nicht zuletzt das Auffinden erleichtert. Nicht alle stehen bereits auf allen Plattformen zur Verfügung.



Aber bitte mit Bildchen

Seit Mittwoch weiß auch der Duden, was Emojis sind. Doch die Bilder sind nicht das Einzige, was aus der Digitalwelt in die Schriftsprache vordringt. Wird sie sich dadurch verändern? *Von Andreas Frey*

Wer heute nicht als digitaler Neandertaler gelten will, der setzt ein Emoji. Ein Gesicht vielleicht, aber möglichst ein passendes. Das gute alte Smiley bietet sich an oder sein Verwandter mit dem zwinkernden Auge, das Freudentränen-Gesicht für besonders fröhliche Naturen und das mit der Sonnenbrille für solche, die ihre Emotion lieber verborgen. Textet man jemandem weiblichen Geschlechts, können es ruhig auch zwei oder drei Emojis sein, ja die Zahl der Bildchen darf die der Buchstaben mitunter übersteigen. Nur Herzchen sollte man vorzehr vermeiden, als Mann zumindest. Sonst drohen Missverständnisse.

Zudem empfiehlt es sich, kein „Grammar Nazi“ zu sein, wie die Engländer das nennen. Orthographie und Grammatikregeln also ruhig etwas schleifen lassen – Buchstabenbrecher und Kleinschreibung werden jedenfalls toleriert –, dann Pünktchen und unperfektes Aussehen sind auch zwei oder drei Emojis sein, ja die Zahl der Bildchen darf die der Buchstaben mitunter übersteigen. Nur Herzchen sollte man vorzehr vermeiden, als Mann zumindest. Sonst drohen Missverständnisse.

Viele Deutsche finden solche Entwicklungen einfach nur grausam. Von einem Bildungsstand ist die Rede, vor dem Verfall der deutschen Sprache wird gewarnt. So mancher ist davon überzeugt, dass das Internet unsere schöne Sprachkaputt macht und unsere Kinder verblödet. Gleichzeitig bemühen sie sich, den Status quo zu erhalten. Sie haben in der Schule – selbst häufig mit großer Mühe – Deutsch gelernt, das sie für das beste halten. Gemeint ist Hochdeutsch oder Schriftdeutsch. Im Gegensatz zu den Dialekten ist es verschriftlicht und lässt sich

daher in offiziellen Wörterbüchern und Grammatiken nachschlagen. Mit diesem kodifizierten Deutsch meint so mancher nun sich über erheben zu können, die nicht genau dasselbe Deutsch sprechen und schreiben. Allerdings steht ihnen ein mächtiger Gegner gegenüber – die Wirklichkeit nimmermüder Smombies, die auf Regeln pfeifen und die ganze Aufgabe nicht mehr von ihrem Smartphone und sind dadurch jederzeit mit ihren Kontakten verbunden. Die Kommunikation in sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter verlagert das private Gespräch in die Öffentlichkeit.

„Dadurch bilden sich neue Schreibstile heraus“, sagt Dürscheid. Sie haben den Charakter eines mündlichen Dialogs, sind implizit, unmittelbarer. Ihr wichtigstes Merkmal ist die Informalität, mit der sie gebildet werden. Dabei handelt es sich um bewusste oder unbewusste Regelverstöße, wie sie nach drei Jahrhunderten fortgesetzter Normierung der deutschen Sprache vielleicht eine überfällige Gegenbewegung darstellen. Wir heute gegen Sprachregeln verstößt, ist damit also keineswegs automatisch dumm und ungebildet, sondern womöglich kreativ. Und gerade wer absichtlich gegen Regeln verstößt will, der beherrscht sie in der Regel auch.

Tatsächliche Rechtschreibschwächen hingegen werden auch und gerade im Netz sofort identifiziert und gegebenenfalls sanktioniert. Ein Text kann auch im digitalen Zeitalter noch so klug sein – verstößt er umhelfen gegen Orthographie oder Grammatik, wird sein Inhalt entwertet. Wer „nähmlich“ schreibt, muss auch in der digitalen Sphäre damit rechnen, für dämlich gehalten zu werden. Dann kann sich die ganze Herzen-Blink-Blink-Welt in Sekundenbruchteilen in einen Sturm aus Emojis mit Kackgesichtern verwandeln.

Vor den dümmsten Fehlern bewahren einen heute zum Glück Autokorrekturprogramme. Aber zu welchem Preis? Beirte Friedrich Nietzsche erkannte ein „einer der ersten Schreibmaschinen, dass „unser Schreibzeug mit uns unseren Gedanken arbeitet“. Heute arbeiten die Computer nicht nur mit, sie lesen mit, sie formulieren mit, sie zwingen uns bisweilen andere Schreibungen auf, als intendiert waren, und können so Wörter und Sätze mit ungewolltem Sinn in die Welt setzen. Oder anders ausgedrückt: Unbedacht angewandt, entmündigen sie uns und berauben uns gerade der Kulturtech-

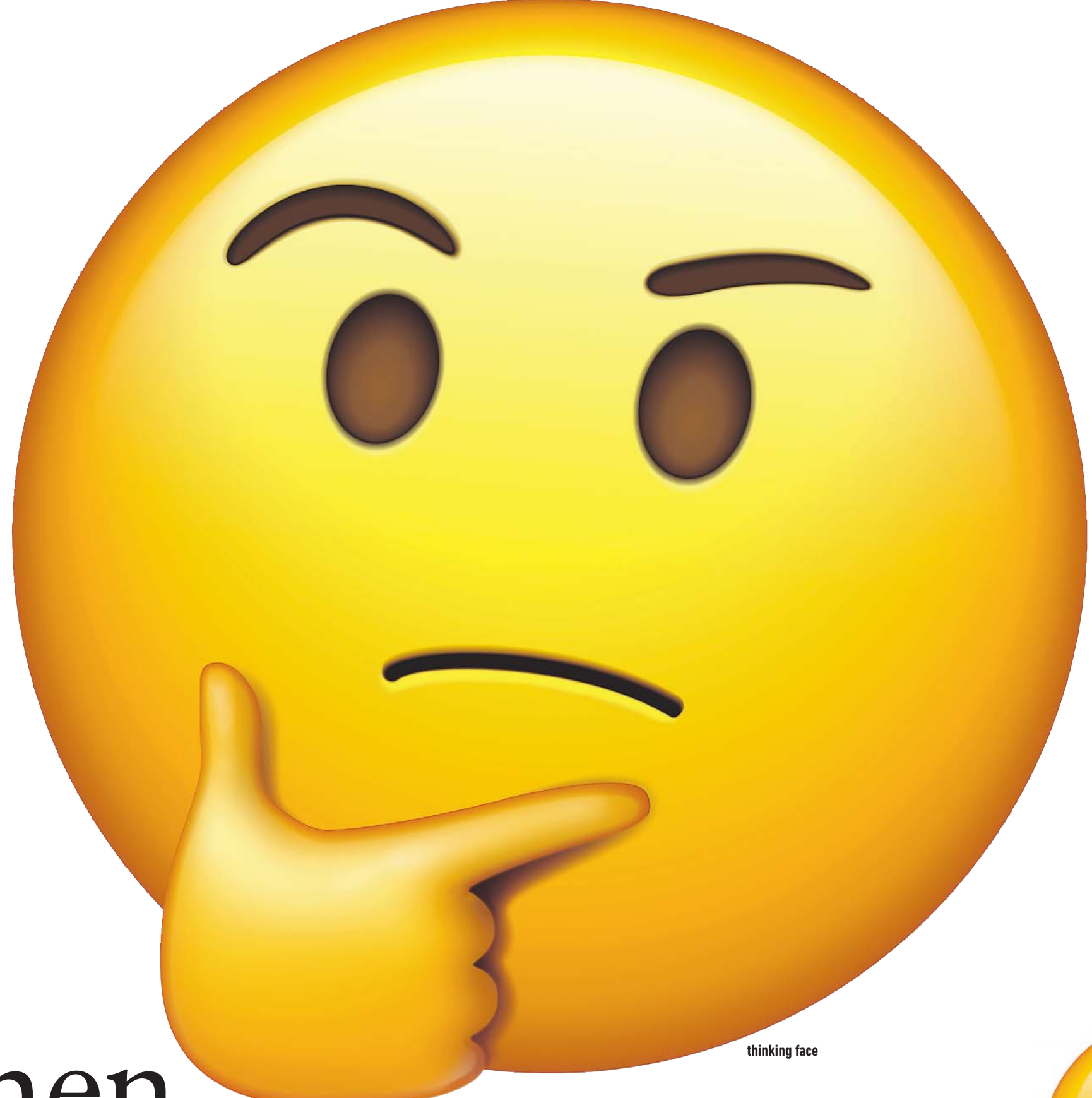
experimentieren häufiger als die Generation vor ihnen, wechseln dabei kompetent den Jargon und verböden dabei nur selten. Die Untersuchungen von Bangel und Müller haben zudem gezeigt, dass Jugendliche heute phantasievoller schreiben und sich eines breiteren Repertoires an Schreibformen bedienen. Ihre Eltern haben zu ihrer Zeit zwar vermutlich tatsächlich weniger Rechtschreibfehler gemacht, dafür brachten sie aber umso häufiger Texte zu Papier, die klangen wie aus dem Finanzamt. Wenn lange Schachtelkonstruktionen und Nominalsätze als Stilideal ausgeschied haben, dann ist darin schwerlich ein Kulturverfall zu sehen.

Man kann aus dieser Entwicklung aber auch die falschen pädagogischen Schlüsse ziehen. So stehen Diktate zunehmend im Ruf angestaubter unreaktiver Regelabfragerei und finden sich vielleicht deswegen im Schulalltag immer seltener. Einige Bundesländer verzichten mittlerweile sogar auf Punktabzüge für Rechtschreibfehler in Klausuren. Dass das eine schlechte Idee ist, müssten Deutschlehrer eigentlich am besten wissen. Denn obwohl viele Schülerinnen und Schüler keine Probleme haben, zwischen der formellen und der informellen Welt hin- und herzuschalten, werden Kinder und Jugendliche mit Rechtschreibschwächen zurückgelassen und indirekt darin bestärkt, Verstöße gegen Orthographie und Grammatik als allenfalls lässliche Sünde zu betrachten. Die Maxime lautet Bringt erst mal eine schöne Geschichte zu Papier, und die Rechtschreibung kümmert wir uns später. Spätestens beim ersten Bewerbungsschreiben rächt sich das.

Ein Bildungsstand ist aber trotzdem eher unwahrscheinlich. „Wenn man einen Blick auf die bisherige Forschungsliteratur wirft, dann kann man zunächst beruhigt sein“, sagt der Hamburger Linguist Florian Busch, der das Symposium Anfang Juni mitveranstaltet hat. In seiner eigenen Studie mit norddeutschen Jugendlichen konnte er zeigen, dass die herauswachsende Generation ein hohes sprachliches Wissen darüber hat, „in welchen Kommunikationssituationen bestimmte Schreibweisen angemessen sind und in welchen eben nicht“. Der Gewinn von Kompetenzen im informellen Freizeitschreiben bedeute aber keineswegs einen Verlust an Hochdeutschkenntnissen, sagt er.

In seiner jüngsten Studie achtete Florian Busch hauptsächlich auf Geschlechterrollen. Mädchen schreiben demnach längere Nachrichten und verschicken deutlich mehr Emojis als Jungs. Sie lieben Herzen, Küsstchen und Kätzchen, während Jungs sich kürzer fassen und niedliche Emojis meiden. Es sei demnach, die falsche Gesicht macht und dadurch Ärger in der Welt der Menschen auslöst. Chinesisch mag der Streifen eher schlicht gerade sein, aber er thematisiert unfreiwillig

schlecht „besser anzukommen“. Unter Jungs würden Herzen allein dazu benutzt, um Mädchen zu parodieren. Ohne Emojis kommt heute kaum ein Textnachrichtenwechsel unter Jugendlichen mehr aus. Und falls doch, führt das zu Irritationen (Bist du sauer? Du klingst so hart?). Die Bildchen haben sich mit den Smartphones in unseren Alltag geschlichen und die Welt erobert. Rund 2600 Emoji-Varianten stehen mittlerweile zur Verfügung, wobei sie nur etwa 1800 verschiedene Motive darstellen. Auf der Website emojitracker.com kann man live mitverfolgen, welche von ihnen aktuell über Twitter versandt werden. Das beliebteste Emoji ist demnach das „tears of joy“, gefolgt von einigem Herzen-Varianten. Seit sieben Jahren wacht ein eigenes Konsortium über die Aufnahme neuer Emojis. Im kommenden Herbst werden 56 neue auf die Smartphone-Nutzer losgelassen. Darunter findet sich ein explodierender Kopf, eine stillende Frau, ein Zombie, eine Brezel und allerlei bisher fehlendes Getier wie Giraffe, Zebra oder Tyrannosaurus rex.



Moderne Hieroglyphen

Das Schreiben mit Bildern hat eine große Vergangenheit

In jeder Sprache lässt sich alles sagen, befand einmal der Münchner Philosoph Albert Keller, nur nicht alles in allen Sprachen gleich leicht. Kehrt man die These um, dann wäre eine Sprache ein Zeichensystem, mit dem man alles sagen kann, was überhaupt sagbar ist. Oder anders: Womit man nicht im Prinzip alles sagen kann (notfalls unter Einführung zusätzlicher Vokabulars), das ist auch keine Sprache. Mit Emojis lassen sich auch ohne jede Einbettung in alphanumerischen Text Mitteilungen formulieren – auch und gerade solche über Gefühlsregungen –, und die Zahl der Bildzeichen ist theoretisch unbegrenzt erweiterbar. Das scheint Emoji-Folgen ein ähnliches Potential für die menschliche Kommunikation zu verleihen, wie es Sätzen in auf Lautfolgen basierender Sprache eigen ist. Und wenn heute der Kroatie mit der Konsortium per Emoji-Folge kommunizieren kann, ganz ohne Englischkenntnisse bemühen zu müssen, wäre da nicht ein geeigneter Ausbau des Prinzips Emoji ein Weg zur Völkerverständigung ohne die Zumutung des Fremdspracherwerbs?

Immerhin hat das Schreiben einst mit dem Zeichen begnügt. Ist man in der Terminologie hinreichend großzügig, dann ist bereits in manchen Höhlenmalereien der Altsteinzeit eine Art Protoschriftlichkeit zu sehen. Die Zeichnungen von Mammuts oder Wildpferden dürften ja zumindest teilweise nicht nur konkrete Tiere dargestellt haben, etwa solche, mit denen man ein bestimmtes Jagderlebnis hatte, sondern Mammuts und Wildpferde an sich.

Zeichen, die das bezeichnen, was sie bildlich darstellen, heißen Piktogramme. In den allerersten Schriftsystemen, die sich im späten vierten Jahrtausend vor Christus im mesopotamischen Sumer und vielleicht sogar noch etwas früher in Ägypten herausbildeten, spielten Piktogramme am Anfang eine große Rolle. Bei der ägyptischen Hieroglyphenschrift ist das augenfällig, aber auch die Keilschriftzeichen der Sumerer gehen auf zeichnerische Abbildungen zurück. In anderen antiken Schriftsystemen begegnet man ebenfalls Piktogrammen (siehe Abbildung rechts).

Doch nicht alle gegenständlich anmutenden Schriftzeichen sind echte Piktogramme, andererseits müsste es in altägyptischen Texten vor allem um Vögel gehen. Von den etwas über 700 Hieroglyphen des klassischen Ägyptisch sind mehr als 50 Bilder von Federvieh, während Zeichen in Form anderer Tiere, darunter der wichtigen Nutztiere, weit seltener sind. Zudem gibt es viele Begriffe, die sich nicht so ohne weiteres bildlich darstellen lassen, man denke an „laufen“, „schön“ oder „Gerechtigkeit“. Für diese gibt es die Möglichkeit, sogenannte Ideogramme einzuführen. Im Gegensatz zu den Piktogrammen müssen Ideogramme das Bezeichnete nicht abbilden, sondern

nur noch irgendwie symbolisieren: etwa eine Reihe aus drei Strichen die Zahl drei. Ideogramme sind also eine allgemeinere Form von Piktogrammen. Sie lassen sich jedoch nicht notwendig unmittelbar erfassen, sondern müssen zunächst erlernt werden, wie ein Führer eben lernen muss, was ein rot umrandeter Kreis bedeutet, oder der Chemielaborant, was der Totenkopf mit den gekreuzten Knochen soll. Das sind alle Beispiele für Ideogramme, ebenso wie „%“ oder „\$“, mathematische Symbole oder eben Emojis.

Insolfern Ideogramme und Piktogramme oder Kombinationen davon für bedeutungstragende Elemente einer gesprochenen Sprache stehen, etwa ein Paar Beine für „laufen“, heißen sie Logogramme, und solche sind tatsächlich zumeist in historischen Schriftsystemen zu finden. Sollte es also nicht im Prinzip möglich sein, zu dieser Idee zurückzukehren und mittels Emojis eine universale Kommunikationsmöglichkeit ohne Bezug auf eine bestimmte Nationalsprache zu schaffen? Eine Art digitales Bilder-Esperanto?

Die Idee ist, vorsichtig ausgedrückt, unpraktikabel. Das legt bereits die Tatsache nahe, dass sich unter allen Schriftsystemen, weitgehend endokoppelt, die chinesischen Logogramme – die allerengsten von ihnen sind noch Piktogramme – sind in den meisten Fällen bedeutungstragenden Einheiten zugeordnet, sogenannten Morphemen, die in der gesprochenen Sprache in unterschiedlichen Regionen Chinas mit zum Teil völlig anderen Silben wiedergegeben werden. Allerdings ist es nicht so, dass jemand aus Peking, der kein gesprochenes Kantonesisch versteht, ohne weiteres alles lesen kann, was ihm in Kanton an Texten begegnet. Vokabular und abweichende Zeichenstellung demonstrieren selbst hier, dass eine Schrift immer die Schrift einer Sprache bleibt, die vor dem Lesen erst einmal gelernt sein will.

Am Chinesischen ist auch zu beschreiben, welchen Preis man für eine Schrift zu zahlen hat, die es weitgehend unabhängig von den Lauten ist: den einer extremen Aufblähung des Zeichenvorrats. Wer eine chinesische Zeitung lesen möchte, dem müssen etwa 3000 Schriftzeichen geläufig sein. Mindestens so viele Emojis wären also zu memorieren, bevor damit eine halbwegs praktikable allgemeine Kommunikation möglich wäre. Die allermeisten wären dann aber notwendigerweise keine leicht erlernbaren Piktogramme mehr, sondern Ideogramme, zu deren Bedeutung und korrekter Verwendung Handbücher erstellt werden müssten, die den gegenüber eine Latein-Grammatik ein schmales Heftchen wäre.

der Hieroglyphen auch Lautzeichen, sogenannte Phonogramme. In den Texten dienen sie überwiegend diesem Zweck und stehen dann jeweils für Folgen aus bis zu drei Konsonanten. Hieroglyphen bilden also die altägyptische Sprache ab, deren Vokabeln und Grammatik jeder büffeln muss, der sie lesen möchte. Es ist keine Bilderschrift.

So ziemlich das Gleiche gilt für das Schriftsystem der Maya. Auch hier sind längere nicht alle Bilderelemente der oft komplexen Logogramme als Bilder oder auch nur Ideogramme aufzufassen, sondern kodieren Laute des gesprochenen Maya, in diesem Fall Silben. Die Lautzeichen gehen wie bei den Ägyptern oft über einen Rebus (lateinisch „durch die Dinge“) ähnlich einem Bilderrätsel aus Symbolen hervor. So, wie wenn wir „U“ schreiben und „You too“ lesen, das „U“ also nicht mehr für den Buchstaben steht, sondern für die Silbe, die wir hören, wenn wir ihn aussprechen. Auch die mykenischen Griechen der späten Bronzezeit bedienten sich eines Schriftsystems, des „Linear B“, dessen knapp zweihundert Symbole auch aussehen wie Bildzeichen. Nur etwa hundert sind wirklich Ideogramme, teilweise piktographischer Natur. Die übrigen stehen für Silben.

Alle diese Systeme wurden von Kulturbrüchen hinweggefegt oder von Alphabetisierungen verdrängt, von ideographischen Einsprengeln wie Ziffern abgesehen. Einzig die chinesische Schrift ist von dem Lautbild der Sprache, die sie wiedergibt, weitgehend entkoppelt. Die chinesischen Logogramme – die allerengsten von ihnen sind noch Piktogramme – sind in den meisten Fällen bedeutungstragenden Einheiten zugeordnet, sogenannten Morphemen, die in der gesprochenen Sprache in unterschiedlichen Regionen Chinas mit zum Teil völlig anderen Silben wiedergegeben werden. Allerdings ist es nicht so, dass jemand aus Peking, der kein gesprochenes Kantonesisch versteht, ohne weiteres alles lesen kann, was ihm in Kanton an Texten begegnet. Vokabular und abweichende Zeichenstellung demonstrieren selbst hier, dass eine Schrift immer die Schrift einer Sprache bleibt, die vor dem Lesen erst einmal gelernt sein will.

Am Chinesischen ist auch zu beschreiben, welchen Preis man für eine Schrift zu zahlen hat, die es weitgehend unabhängig von den Lauten ist: den einer extremen Aufblähung des Zeichenvorrats. Wer eine chinesische Zeitung lesen möchte, dem müssen etwa 3000 Schriftzeichen geläufig sein. Mindestens so viele Emojis wären also zu memorieren, bevor damit eine halbwegs praktikable allgemeine Kommunikation möglich wäre. Die allermeisten wären dann aber notwendigerweise keine leicht erlernbaren Piktogramme mehr, sondern Ideogramme, zu deren Bedeutung und korrekter Verwendung Handbücher erstellt werden müssten, die den gegenüber eine Latein-Grammatik ein schmales Heftchen wäre.

Ulf von Rauchhaupt